

## *Kritische Bemerkungen zum „Ordo professionis religiosae“*

Von Josef Dreißer, Aachen

Unter dem 2. Februar 1970 legte die „Sacra Congregatio pro cultu divino“ einen nach dem Geist der Liturgiekonstitution erneuerten Professionsritus vor. Wer sich diesen Ritus in der lateinischen Fassung etwas näher ansieht, wird terminologischen Unstimmigkeiten begegnen. Diese terminologischen Unterschiede verraten aber eine sachliche Unklarheit. Im folgenden sei versucht, zunächst die terminologischen Differenzen aufzuzeigen, um von dort aus zu einer sachlichen Klärung vorzudringen.

1. Terminologische Differenzen zeigen sich in der Frage nach der Berufung. Wer ruft die Religiösen? Die Religiösen werden berufen „*misericordia dei*“, durch die Barmherzigkeit Gottes (Nr. 8). Der Urheber und Geber ihrer Berufung ist Gott, Deus (Nr. 9, 12, 72). Sie sind „*a deo vocati*“, von Gott berufen (Praenotanda Nr. 1). Werden bei der zeitlichen Professe die Kandidatinnen bei ihrem Namen aufgerufen, antworten sie „*Ecce, Domine, vocasti me*“, hier bin ich, Herr, du hast mich gerufen (Nr. 26). Das bisherige „*Deus*“ wird ersetzt durch „*Dominus*“. Der Zelebrant wendet sich an die Berufenen und fragt mit folgenden Worten nach ihrem Begehren: „*Geliebte Töchter, was begehrt ihr von Gott — hier steht wieder a d e o — und von seiner heiligen Kirche*“ (Nr. 27). Auffällig ist hier die Verbindung mit „*Deus*“ und „*seiner — eius — heiligen Kirche*“. Hier stünde statt „*Deus*“ richtiger „*Dominus*“. Die Kirche ist das Werk Christi. Christus und Kirche gehören zusammen. Bei der ewigen Professe heißt die an die Profeschwestern gerichtete Frage: „*Geliebte Töchter, was begehrt ihr vom Herrn — a d o m i n o — und seiner heiligen Kirche*“ (Nr. 59). Warum bei der zeitlichen und ewigen Professe dieser terminologische Unterschied? Das „*a Domino*“ greift die Antwort auf die Namensaufrufung zu Beginn der Feier „*Ecce, Domine, vocasti me*“ wieder auf (Dr. 26 u. 58). Mit dem *Dominus* ist aber im Kontext der ewigen Professe zweifellos Christus gemeint, der die Berufenen zum besonderen Dienst in seine Kirche ruft. Warum wird dann an anderen Stellen als der eigentlich Berufende *Deus*, *Gott*, apostrophiert?

2. Die terminologische Unterschiedlichkeit und die ihr korrespondierende sachliche Unklarheit wachsen, wenn wir die Frage stellen, wem sich denn die Berufenen weihen. Weihen sie sich Gott oder weihen sie sich Christus? Man sage nicht, beide Adressaten seien dieselben. Jesus Christus sei auch Gott. Das liefe schließlich auf eine Leugnung der spezifischen innertrinitarischen Relationen heraus und auf eine Bestreitung der Inkarnation der zweiten Person. Mit „*Deus*“ ist in der üblichen Terminologie *Gott-Vater* gemeint, während „*Dominus*“ die Bezeichnung für den erhöhten Christus ist.

In dem „Decretum“, das gewissermaßen als Vorwort dem „Ordo Professionis Religiosae“ vorangestellt ist, heißt es ganz eindeutig, daß die Religiösen — seien sie männlich oder weiblich — sich Gott weihen, „Deo se devotent“. Dem entsprechend ist im Dekret auch die Rede von einem Gott geweihten Leben, „vita Deo sacrata“. Diese Diktion findet ihren Niederschlag in der vulgären Ausdrucksweise, die von „gottgeweihten Jungfrauen“ und von einem „gottgeweihten Leben“ spricht. Die Berufenen werden von der Kirche „Gott empfohlen“, „Ipsa enim Ecclesia . . . eos Deo commendat“ (Praenotanda Nr. 2). Unter Nr. 3 ist die Rede von den Graden und Stufen, in denen diese Weihe erfolgt. Die Religiösen weihen sich „Deo et Ecclesiae“. Das „Deus“ im Dekret wird hier erweitert durch den Zusatz „Ecclesia“. Wiederum muß hier die Verbindung von „Deus“ und „Ecclesia“ kritisch vermerkt werden. Die erste Profesz wird abgelegt „vor Gott und der Kirche“, „coram Deo et Ecclesia“ (Nr. 5 der Praenotanda). Nach Ablauf der Probezeit erfolgt die ewige Profesz, „in der der Religiöse sich für immer dem Dienst Gottes und der Kirche — *servitio Dei et Ecclesiae* — übereignet“ (Nr. 6). Andererseits wird aber „durch die ewige Profesz Christus vergegenwärtigt, wie er durch ein unauflösliches Band mit der Kirche, seiner Braut, verbunden ist“ (ebda). Ist hier nur die Rede von dem „Dienst“ an Gott und der Kirche, wird bei der ewigen Profesz selbst dieses „servitium“ auf die Kirche beschränkt, während der *D i e n s t* Gottes hier als *L o b* Gottes interpretiert wird, „ad Dei laudem et Ecclesiae servitium“ (Nr. 55). Auch hier finden wir wieder die Verkoppelung von „Gott“ und „Kirche“. Der „Ordo“ nennt als den Adressaten der Weihe primär „Deus“, Gott. Unter Nr. 43 heißt es — im Grunde widersprüchlich — „zur Begehung der Profesz, in der die Religiöse sich für immer Gott, ‚Deo‘ überantwortet, wähle man am besten einen Sonntag oder einen Festtag, der dem Herrn geweiht . . . ist“. Der Sonntag, bzw. ein dem Herrn geweihter Festtag läßt doch darauf schließen, daß die Religiöse sich Christus weiht. In Nr. 43 stehen „Deus“ und „Dominus“ auf gleicher Ebene und werden in einem Atemzug genannt, ohne zu differenzieren. „Deus“ und „Dominus“, „Gott“ und „Christus“ werden im „Ordo“ promiscue gebraucht. In der Identifizierung von Gott und Christus klingt die längst überholte, antiarianisch bedingte „fides trinitatis“ durch. In der Religionspädagogik scheint die schlechthinnige Gleichung von Christus und Gott unausrottbar zu sein.

Bei der zeitlichen Profesz weihen sich die Religiösen „Gott und seinem Reich“, „Deo eiusque Regno“ (Nr. 28). Bei den Fragen, die der Zelebrant an die für die zeitliche Profesz bereiten und bereiteten Religiösen stellt, lautet die erste: „Geliebte Töchter (oder Schwestern), die Wasser und Geist Gott geweiht hat (hier ist mit Recht die Taufe als die sakramentale Grundlage aller Gelübde angesprochen), wollt ihr durch den neuen Titel der religiösen Profesz Ihm (Ipsi) inniger verbunden werden?“ (Nr.

30). Mit dem „Ipsi“ kann nach der Grammatik dieser Frage nur „Deus“, „Gott“ gemeint sein. Für „Ipsi“ steht in dem Vorschlag der Profießformel — im „Appendix“ — „Ei“. Dieses „Ei“ kann sich auch wiederum nur auf Gott beziehen. Diese Weihe an Gott ist aber faktisch die Weihe an Christus, bzw. die Weihe an Gott erfolgt ausschließlich auf dem Weg, der Christus ist. Die Christusgehörigkeit ist die Form der Gottgehörigkeit. Christus ist der einzige Weg zum Vater. Niemand kommt zum Vater außer durch ihn (Joh. 14, 6). Die theologische Weihe ist nur möglich durch einen christologischen Nachvollzug. Die „innere Gottverbundenheit“, „arctius Ipsi coniungi“ (Nr. 30) ist nur zu verwirklichen durch ein „Filiunt pressius imitari“, „durch eine intensivere Nachfolge deines Sohnes“ (Nr. 32). Für „arctius Ipsi coniungi“ steht in Nr. 62 bei der ewigen Profieß „intimius Deo consecrari“. Diese „innigere Weihe an Gott“ wird in den folgenden Fragen des Priesters und in den Antworten der Profießschwester ganz eindeutig christologisch interpretiert.

Die christologische Interpretation der theologischen Weihe kommt besonders deutlich zum Ausdruck bei der „Insignium professionis traditio“. Wird bei der zeitlichen Profieß der Schwester der Schleier überreicht, tut es der Zelebrant mit den Worten: „Empfange den heiligen Schleier, durch den du erkannt wirst als eine Schwester, die dem Herrn Jesus Christus ganz ergeben und dem Dienst der Kirche geweiht ist“ (Nr. 34 u. 153). Bei der ewigen Profieß sagt der Priester bei der Übergabe des Ringes: „Nimm hin den Ring als Braut des ewigen Königs. Bewahre deinem Bräutigam unversehrte Treue“ (Nr. 73). Während den Profießen die Ringe ausgehändigt werden, singt die Schola: „Ihm bin ich angetraut, der Sohn des ewigen Vaters ist, Sproß der Jungfrau Maria, Erlöser der ganzen Welt“ (Nr. 75).

Die Weihe an Gott nimmt konkret die Form einer Christusweihe an. Ein gottgeweihtes Leben ist nur realisierbar in der Christusweihe und der daraus resultierenden Christusunachfolge. Dieser Zusammenhang ist so eng, daß er terminologisch verwischt zu werden droht. Wo der „Ordo“ von „Deus“ spricht, ist der Vater-Gott gemeint. Wo von „Dominus“ die Rede ist, wird durchweg Christus angesprochen. „Dominus“ steht allerdings auch da als Bezeichnung für den Vatergott. So heißt es in der Erneuerungsformel der Gelübde: „Respice, quaesumus, Domine, super has famulas tuas, quae ad Filii tui pressius sectanda vestigia providenti vocasti consilio“ (Nr. 92). „Blicke gnädig, Herr, auf diese deine Dienerin, die du im Ratschluß deiner Vorsehung dazu berufen hast, den Spuren deines Sohnes auf dem Fuße zu folgen“. Die Anrede „Domine“ muß im Licht des „filii tui“ auf den Vater appliziert werden. Umgekehrt fordert die Bezeichnung „filius“ als Korrespondenz das Wort „pater“. Eine präzisere und differenziertere Verwendung der Worte „Deus“ mit der Verdeutlichung „pater“ oder einfach „pater“ und des Wortes „Dominus“ mit der Verdeutlichung

„Jesus Christus“ täte dem neuen „Ordo“ not und trüge nicht unwesentlich zu einer größeren Klarheit der gemeinten Sache bei.

Zudem wäre wohl die Frage berechtigt, ob es nicht vertretbar wäre, die Weihe an Gott — obwohl der Vater immer das Ziel bleibt und Christus der Weg ist — ganz fallen zu lassen und nur noch von der Christusweihe zu sprechen. Christus ist doch die Offenbarung des Vaters. Wer Christus sieht, sieht den Vater (Joh. 14, 9). Wer Christus gehört, gehört eo ipso dem Vater. Christus beruft die Jünger in seine Nachfolge, nicht der Vater. Nirgendwo berichtet uns die Schrift, daß der Ruf zur Nachfolge Christi vom Vater ausgeht. Wenn diese Gedanken in den Ordo und in die Professformel eingebracht würden, bekäme sie eine saubere christologische Struktur. Dahin scheint die „Apostolische Unterweisung Papst Pauls VI. über Erneuerung des Ordenslebens nach der Lehre des Zweiten Konzils“ zu intendieren, wenn sie unter Nr. 7 lehrt: „Mit einer freiwilligen Antwort auf den Anruf des Heiligen Geistes habt ihr euch entschlossen, Christus nachzufolgen und euch ihm gänzlich zu weihen.“ Aber auch hier wird die christologische Struktur durchbrochen durch die theologische (vgl. Nr. 10).

Für eine Christusweihe spricht außerdem die Tatsache, daß wir durch die Erlösung Christi Eigentum geworden sind. Wir sind von ihm um einen teuren Preis erkaufte worden (1. Kor. 6, 19; 7, 23). Der Herr hat uns mit seinem Blut „erkaufte aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen“ (Apok. 5, 9). Darum kann Paulus sagen: „Ihr aber seid Christi“ (1. Kor. 3, 23). Der Erlöste gehört unmittelbar und direkt Christus, er gehört in, durch und mit Christus mittelbar und indirekt dem Vater. Zu dieser Christuszugehörigkeit bekennt sich jeder Christ, wenn er das Kreuzzeichen macht. Das Kreuzzeichen ist als Segenszeichen — Segen kommt von *signum*, segnen von *signare* — primär ein Eigentumszeichen und als solches auch ein Schutzzeichen. So versteht es die Tauf liturgie. Mit dem Kreuzzeichen signieren wir uns. Sollen Gebet und Zeichen einander entsprechen, müßte zum Kreuzzeichen ein Christusgebet gesprochen werden. Die trinitarische Formel ist dem Kreuzzeichen als dem Christuszeichen nicht adäquat (vgl. hierzu: Josef Dreißer, Liturgische Katechese, Freiburg 1965, 113 ff.).

Die Bitte um Aufnahme in die Genossenschaft oder Kongregation (vgl. Nr. 6—8) und die Ablegung der zeitlichen (Nr. 16—36) oder ewigen Profess (Nr. 58—75) beinhalten die unmittelbare Christusbezogenheit und seine Nachfolge in den Gelübden der Jungfräulichkeit, der Armut und des Gehorsams. Die Überantwortung an den Herrn impliziert immer die Überantwortung an den Vater. „Christus aber ist Gottes“ (1. Kor. 1, 3).

3. Uneinheitlich, fast willkürlich ist die Reihenfolge der Gelübde. In „*Perfectae Caritatis*“ begegnen wir der üblichen Reihenfolge: Jungfräulich-

keit (Keuschheit) — Art. 12 —, Armut — Art. 13 —, Gehorsam — Art. 14. Hier schon müssen wir die Frage stellen, ob diese Reihenfolge richtig ist. Enthält diese Reihenfolge eine Hierarchie der Werte? Armut bezieht sich primär, wenn auch in keiner Weise ausschließlich, auf das Haben des Menschen, auf sein Gut und Eigentum. Jungfräulichkeit und Gehorsam beziehen sich auf sein Sein, auf seine Persönlichkeit. In der Christusweihe überantwortet sich der Mensch dem Herrn, mit dem, was er ist, und dem, was er hat. Würde die Reihenfolge der Gelübde von der Hierarchie der Werte geprägt, nach der die personalen Werte ganz eindeutig prävalieren, müßte sie lauten: Jungfräulichkeit, Gehorsam, Armut.

Nun herrscht gerade in der Reihenfolge der Gelübde im Ordo ein fast heilloses Durcheinander. Bei den „Ritus initiales“ heißt es unter Nr. 8, daß die Postulantinnen gelehrt werden wollen, dem gekreuzigten Christus zu folgen und arm, gehorsam und keusch zu leben. Hier ist also die Reihenfolge beinahe auf den Kopf gestellt. Bei der Ablegung der zeitlichen Profeß ist die Reihenfolge castitas, paupertas, oboedientia (Nr. 30); ebenso beim Modell für die Formel zur ewigen Profeß im Anhang (S. 111). Dagegen stoßen wir bei der Ablegung der ewigen Profeß auf die Reihenfolge: Jungfräulichkeit (Keuschheit), Gehorsam, Armut (Nr. 62). Diese Anordnung verrät die Rangordnung der Werte. Es ist einfach nicht einzusehen, warum diese Reihenfolge nicht konsequent überall durchgeführt wird. Wenn die Gelübde ohne ersichtlichen Grund in anderen Reihenfolgen aufgezählt werden, ersieht man daraus Unsicherheit, Unklarheit und mangelndes Gespür für die rechte Wertordnung.

Übrigens behandelt die vorhin zitierte Apostolische Unterweisung Pauls VI. die Gelübde in der alten Reihenfolge: Jungfräulichkeit, Armut, Gehorsam. Paul VI. folgt hier dem Zweiten Vatikanum in „Perfectae Caritatis“ und „Lumen Gentium“ Art. 42 und 43.

In den hier angeführten Dokumenten — ebenso in unserem „Ordo“ — steht nirgendwo das Wort „virginitas“. Es ist die Rede von der castitas, bzw. von der castitas perfecta. In der deutschen Übersetzung wird das Wort „Keuschheit“ vermieden. Castitas wird am häufigsten übersetzt mit „Ehelosigkeit“ — so etwa im Kommentar zu „Perfectae Caritatis“ in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1967, das zweite Vatikanische Konzil II, S. 289 — oder aber in der Gelübdeformel zur Erneuerung der ewigen Profeß bei vielen Kongregationen und Genossenschaften mit „Jungfräulichkeit“. Vollkommene Keuschheit ist kein Spezifikum des christusgeweihten Menschen. Es gibt eine standesgemäße Keuschheit. Auch Eheleute können ihr Eheleben in vollkommener Keuschheit leben.

Ehelosigkeit besagt ein Negativum. Der Ehelose ist der Ehe, der Kinder, des Mannes los. Hier werden der Unverheiratete oder die Unverheiratete nur negativ von der Ehe her bestimmt und daran normiert. Ein Negativum ist niemals ein erstrebenswertes Ziel. In der „Ehelosigkeit“ scheint

ein abwertendes Urteil der Ehe durchzuklingen. Wir sind heute dabei, die Theologie der Ehe neu in den Blick zu bekommen, sie aufzuwerten und sie in das rechte Verhältnis zur Jungfräulichkeit zu setzen. Die Ehe ist die natürlichste Form der Lebenserfüllung, die der Herr nicht umsonst zur Würde eines Sakramentes erhoben hat. Der Verzicht auf sie ist nur berechtigt und verantwortbar, wenn ein höherer Wert angestrebt wird. Dieser höhere Wert ist im „Ordo“ biblisch formuliert mit den Worten „propter regnum caelorum“, „um des Himmelreiches willen“ (Nr. 30).

Bei der ewigen Profeß wünscht die Profeßschwester, Christus, ihrem Bräutigam (sponsus) folgen zu dürfen (Nr. 59), und sie selbst wird angesprochen als „sponsa Regis aeterni“ (74). „Jungfräulichkeit“ wird hier positiv vom Bezugspunkt Christus und nicht negativ vom Bezugspunkt Ehe gesehen. Jungfräulichkeit besteht nicht in der Abwesenheit eines Mannes, sondern in der Anwesenheit Jesu Christi. Was die „castitas perfecta propter regnum caelorum“ beinhaltet, ist sehr ausführlich wiedergegeben in der Enzyklika „Sacra virginitas“. Gerade mit Berufung auf diese Enzyklika scheint „castitas“ am besten übersetzt zu sein mit „Jungfräulichkeit“. Das Wort ist allerdings in der Umgangssprache — vielleicht auch in der Sprache der Verkündigung — außer Kurs geraten und bedürfte einer Schonzeit, damit es sich von seiner Inflation erholte. Der Hörer oder Leser ist zu sehr geneigt, an das Zerrbild der Jungfrau, an die Junggesellin oder die alte sauergewordene „Jungfer“ zu denken. In der Sprache der kirchlichen Lehrverkündigung, in der Mariologie und in der marianischen Frömmigkeit, im Kult und in der Liturgie wird das Wort immer einen hohen Klang behalten. Vielleicht könnte man von „Virginität“ sprechen.

Wenn Christus als „sponsus“ und die Profeßschwester als „sponsa“ bezeichnet wird, stehen wir schon mitten in der Ekklesiologie. Die Braut Christi ist die ecclesia. Sie existiert im Grunde nur als genus, nicht als spesies. Die christusgeweihte Frau darf sich nur darum als „Braut Christi“ bezeichnen, weil sie innerhalb der Kirche in einer besonderen Weise an deren Brautschaft partizipiert.

Es ist erfreulich, daß im „Ordo“ die ekklesiale Dimension des christusgeweihten Menschen mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen ist. Christus ist von seiner Kirche nicht mehr wegzudenken und umgekehrt. In der Kirche, zumal in ihren Mysterien, den Sakramenten, dauert sein Erlösungswerk ununterbrochen an. Gerade wegen dieses Zusammenhangs sollte im „Ordo“ einheitlich überall von „Christus und seiner Kirche“ aber nicht von „Gott und seiner Kirche“ gesprochen werden. In der Vokabel „Gott“ fehlt die anthropologische Komponente, die für Christus und darum auch für die Kirche konstitutiv ist. Den ekklesialen Aspekt der Ordensfrau und ihres klösterlichen Lebens finden wir in verschiedenen Formulierungen. Vielfach wird die konkrete „Familie“ (Ordensfamilie) genannt,

in der die Postulantin oder die Professe ein Leben der Nachfolge Christi führen will (Nr. 7, 28, 60 Modellformel einer Profese, im Anhang S. 111). „Familia“ ist eine andere Bezeichnung für Kirche. Der konkrete Konvent, in den die Schwester aufgenommen, ist lebendige, realisierte Kirche, sollte es zum mindesten sein. Die Kirche ist die letzte Existenzbasis der Ordensfrau. Die Kirche wird bei ihrem Namen genannt in Nr. 8, 27, 32, 34, 59, 60, 77, 159 und in der Modellformel einer Profese S. 111). Die Innigkeit der Beziehung zur Kirche ist vielleicht am klarsten in der feierlichen Segnung der Professen ausgesprochen. Dort heißt es: „Sende, Herr, die Gabe deines Geistes aus über diese deine Dienerinnen, die um deinetwillen alles verlassen haben. Aufstrahlen möge in ihnen, Vater, das Antlitz deines Christus, damit alle, die sie sehen, erkennen, daß Er selbst in deiner Kirche gegenwärtig ist“ (Nr. 159).

Die Zugehörigkeit zur Kirche besagt für die einzelne Schwester die unbedingte Bejahung aller Schwestern innerhalb ihrer Gemeinschaft. Ohne dieses Ja der Liebe zu jeder Schwester würde es keine Epiphanie der Kirche geben.

Der „Ordo“ verrät aber einen sehr weiten Kirchenbegriff, wenn die Religiöse darum bittet, angehalten zu werden „Ecclesiae cunctisque hominibus deservire“ (Nr. 8). Die Religiöse ist zum Dienst allen Menschen gegenüber berufen. Dieser Dienst zeigt sich konkret in der dienenden Liebe gegenüber jeder Mitschwester. Dieser Dienst darf keine Ausnahme kennen. Damit ist eine andere Dimension angesprochen, die ich als die pneumatologische bezeichnen möchte. Zunächst muß gesagt werden, daß es im Grunde genommen keine sachlichen Gelübde gibt. Ich kann nicht rein sachlich Jungfräulichkeit, Gehorsam, Armut geloben. Alle klösterlichen Gelübde sind nur eine Ausformung des Taufgelöbnisses. Das letztere ist an eine Person gebunden. Der Täufling gelobt sich dem Herrn. Ihm schenkt er sein Herz (Cre-dere = cor-dare). „Man kann ja im Ernst sich jemandem nur mit einem (alles umfassenden) Gelübde angeloben“ (Hans Urs von Balthasar, Klarstellungen, Freiburg 1971, 129). Das Gelöbnis zielt immer auf eine Person ab, hier auf die Person des Herrn in seiner Kirche. Wer sich total und radikal dem Herrn überantwortet und übereignet, sich ihm zur Verfügung stellt und damit über sich verfügen läßt, übernimmt von selbst die Lebensform Christi. Diese ist nicht ablösbar von seiner Person. Die Bindung an den Herrn ist aber nur in der Liebe zu ihm möglich. Das Gelübde — auf die Problematik der sog. „drei Gelübde“ kommen wir weiter unten zu sprechen — ist nur der Ausdruck der Christusliebe. In ihm nimmt sie Gestalt an. Diese Liebe ist aber eine göttliche Tugend. Christus ist ihre Herkunft und ihre Hinkunft, ihr Ursprung und ihr Ziel. Diese Liebe zum Herrn in seiner Kirche ist letztlich der Heilige Geist als die personale Liebe des Vaters und des Sohnes. Auch dieser Gedanke findet sich in dem „Ordo“ an verschiedenen Stellen.

Bei der ewigen Profeß fragt der Zelebrant die Profeßschwestern: „Wollt ihr ... fest und beständig nach einer vollkommenen Liebe zu Gott und zum Nächsten streben? Wollt ihr unter dem Beistand des Heiligen Geistes hochherzig euer ganzes Leben in den Dienst des Volkes Gottes stellen?“ (Nr. 62). Nach der Allerheiligen-Litanei spricht der Zelebrant über die Profeßschwestern ein Gebet, in dem es heißt, daß das Feuer des Heiligen Geistes die Herzen dieser Dienerinnen von aller Makel der Schuld reinigt und die Glut der Liebe in ihnen entfachen möge (Nr. 68). Fast mit denselben Worten kann der Segen am Schluß der Professionsmesse erteilt werden. „Das Feuer des Heiligen Geistes reinige euere Herzen von aller Makel und entflamme sie mit göttlicher Liebe“ (Nr. 160). Das vorgelegte Modell für eine ewige Profeß schließt mit der Bitte der Profeßschwester, daß sie durch die Gnade des Heiligen Geistes und mit Hilfe der seligen Jungfrau Maria zur vollkommenen Liebe reife für den Dienst an Gott und seiner Kirche (S. 111). Diese Stellen, die den „Ordo“ nicht erschöpfen, mögen als Beleg der pneumatologischen Dimension genügen.

Im pneumatologischen Aspekt begegnen sich der christologische und der ekklesiale. Die Christusweihe ist nichts anderes als gestaltete Christusliebe. Eine vollkommene Nachfolge Christi—*perfecta Christi sequela* (Nr. 7) — ist nur möglich in dieser Liebe. Ohne diese Liebe wird die klösterliche Lebensform als Nachvollzug der Lebensform Christi eine unerträgliche Last, ja ein Ballast, den die Klosterschwester im Lauf der Zeit abwerfen wird.

Die Liebe zu Christus verwirklicht sich aber auch und vielleicht vor allem in der Liebe zur Kirche als „Agape“, als Liebesbund. Dabei ist Kirche hier sehr konkret als der Konvent zu verstehen, zu dem die Schwester gehört und in dem sie lebt. Die Bejahung dieser Gemeinschaft ist die Bejahung der Kirche. Wer sich außerhalb dieser Gemeinschaft stellt, wer an der Peripherie lebt, lebt an der Peripherie der Kirche. Kirche ist nicht ein imaginäres Gebilde, keine ideologische Gemeinschaft. Die Liebe zur Kirche ist die gegenseitige Liebe der Schwestern untereinander. Wo in einem Schwesternkonvent Neid, Eifersucht, Schadenfreude, Lieblosigkeit, Egoismus, Machtgelüste, der Kampf um die ersten und besten Plätze anzutreffen sind, wird Kirche nicht mehr real. Einem solchen Konvent fehlt die Seele der Kirche, eben der Heilige Geist.

Die Nachfolge Christi nimmt in den Klöstern die Form der dreifachen Gelübde an. Es fragt sich, ob mit diesen dreifachen Gelübden der Weg der Nachfolge Christi präzis und erschöpfend genug gekennzeichnet ist. Es fragt sich weiter, ob diese drei Gelübde das Spezifische und Typische der Nachfolge Christi wiedergeben. Gibt es vielleicht andere Momente im Leben Christi, die seine Nachfolge wesentlicher charakterisieren und diese drei Gelübde unterfangen und umfassen?

Le Fort schildert in ihrer Novelle „Die letzte am Schafott“, München 1959, auf den Seiten 87—89, wie die Karmelitinnen in einem besonderen Weiheakt das Martyrium geloben. Hier wird also ein viertes Gelübde abgelegt. Könnte man nicht noch mehr Züge im Leben Christi zum Gegenstand eines Gelübdes machen, um seine Nachfolge vollständiger auszudrücken? Könnte man etwa nicht mit Recht das Gelübde der Demut machen? Hier wird deutlich, daß die drei Gelübde der Jungfräulichkeit, des Gehorsams und der Armut nur in fragmentarischer Weise die Lebensform Christi widerspiegeln. Sie sind drei Profile dieser Lebensform. Aber die ganze?

Es gibt im Grunde nur ein Gelübde, das Gelöbnis an den Herrn, das Verlöbnis mit ihm. Wer sich dem Herrn weihet — ich würde darum vorschlagen, die ewige Profeß als die endgültige Christusweihe zu bezeichnen — nimmt damit auch selbstverständlich seine Lebensform auf sich. Dazu gehören aber auch sein Martyrium — die Geheime Offenbarung nennt Christus den „getreuen Zeugen“ (3, 14), er ist der Zeuge schlechthin — und seine existentielle Demut.

Wenn wir nach der Grundform des Lebens Jesu fragen, dann müssen wir sagen, das ist seine Kenosis, seine „exinanitio“, seine radikale Selbstentäußerung. Diese Grundform des Lebens Jesu, die sich durch alle Phasen seines Lebens hindurchzieht und seine Existenz markiert, ist ausgesprochen im zweiten Kapitel des Philipperbriefes: „Hegt jene Gesinnung in euch, die auch Christus Jesus beseelte: Denn er, der in Gottesdaseinsweise war, dachte die Gottgleichheit nicht zum eigenen Nutzen zu gebrauchen, sondern entäußerte sich. Indem er Knechtsgestalt annahm, uns Menschen gleich wurde und sich in seiner Erscheinung wie ein Mensch gab, erniedrigte er sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze“ (Phil. 2, 5—8). Die Grundform des Lebens Jesu ist bestimmt durch das Geheimnis seiner Inkarnation. Es käme vor allem darauf an, daß diese Kenosis von jeder Schwester auf ihre Weise nachvollzogen würde, die sich dann auch ausfächert in den drei Gelübden. Darin scheint uns vor allem das Leben der Nachfolge Christi zu bestehen. Es ist hier nicht der Ort, um diese Selbstentäußerung einer Schwester im einzelnen zu entfalten.

Noch auf einen letzten Punkt soll hier hingewiesen werden, der im neuen „Ordo“ bedeutsam ist. In dem Modell zur ewigen Profeß steht der Zusatz „firma voluntate impulsus“, von einem festen Willen bewegt. Die Christusweihe verlangt von der Kandidatin eine entsprechende personale Reife. Die ganze Person, das Ich mit allen seinen Kräften soll in die Weihe eingehen. Die Weiheformel muß vollpersonal gedeckt sein. Sie soll nicht nur „feierlich“, sondern vor allem personal gesprochen werden. Die Kandidatin sollte sich der ganzen Tragweite ihrer Gelübde oder ihres Gelöbnisses bewußt werden, und zwar nicht nur essentiell, sondern existentiell. Wer als junges Mädchen niemals die Bekanntschaft mit einem

Jungen hatte, wer nie die Gewalt der Liebe gespürt hat, in wem nicht die Sehnsucht nach Mann und Kind aufgebrochen ist, wer als Schwester den Dornröschenschlaf weiter schläft, wird wohl nie erfahren, was er im Gelübde der Jungfräulichkeit opferte. Die Größe gerade dieses Opfers, das deswegen auch an erster Stelle steht, wird erst spürbar auf dem Hintergrund einer persönlichen Existenz Erfahrung. Wo einer Schwester nach der ewigen Profieß die große Liebe ihres Lebens begegnet, kann es zu einer Katastrophe kommen.

Die personale Reife ist auch vom Alter abhängig. Die körperliche Akzeleration bedingt eine geistige Retardierung. „Da die leibfernen seelischen Bereiche nicht früh entfaltet, sondern sogar in der Ausreifung verlangsamt sind, ist die personale Reifung, die eigentliche Lebensreife oft bis ins dritte Jahrzehnt hinein verschoben. Verstand und Wille kommen nicht früh genug zum Zuge; die Gemütskräfte bleiben zu lange latent“ (Heinrich Vogel, Frühreife Jugend, Freiburg 1962, 19). Diese tiefenpsychologischen Erkenntnisse sollten bei der Ablegung der ewigen Profieß bedacht und beachtet werden. Selbstverständlich ist die geistige und geistliche Reife nicht unbedingt an das Alter gebunden, aber das Alter kann eine wichtige Rolle spielen zumal angesichts der Diskrepanz zwischen körperlicher Frühreife und geistiger Spätreife.

Die Berufung ist nicht ein einmaliger Ruf, sondern ein immerwährendes Geschehen. Christus ruft die Berufenen immer wieder. Er kann auch seinen Ruf nicht zurücknehmen. Gottes Wort ist ein „verbum irrevocabile“ (Js. 45, 23). Wer auf ein so verstandenes Wort antworten will, muß seine Antwort nach dem Wort bemessen. Dann aber ist auch die Antwort unwiderruflich. Sie muß stehen, wie der Ruf Gottes selbst. Gottes Wort und Gottes Ruf partizipiert an den Eigenschaften Gottes selbst. Weil Gott in sein Wort eingeht, darin fest und anwesend ist, ist sein Wort wirksam, unveränderlich, unwiderruflich, fest wie der Sionsberg. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen.

Die be-ständige Antwort auf das rufende be-ständige Wort Gottes ist nur möglich in der Kraft der Gnade der Beharrlichkeit. Der junge Mensch mag vielleicht im Enthusiasmus jugendlicher Begeisterung, im Schwung seines aufsteigenden Lebens diese Antwort freudig gegeben haben. Die ewige Profieß ist sicherlich ein Höhepunkt im Leben einer Ordensschwester. Wo diese Begeisterung in der Jugend gründete und nicht im Heiligen Geist, kann sie leicht abnehmen und wie ein Strohfeuer abbrennen. Das Ausharren in dieser harten Lebensform, die Beharrlichkeit der Antwort, die wachsende Liebe und Hingabe an den Herrn und seine Kirche sind nur möglich in der Gnade der Beharrlichkeit, in einer zunehmenden Be-geisterung durch den Heiligen Geist. Darum klingt im „Ordo“ immer wieder die Bitte um die Gnade der Beharrlichkeit auf.

Schon im Ritus des Versprechens ist in den Nr. 8 und 16 die Rede von der „perseveranti animo“. Bei der ewigen Profieß äußern die Schwestern den Wunsch, auszuharren bis zum Tode (usque ad mortem perseverare — Nr. 59). Am Schluß der Professionsmesse bittet der Zelebrant, daß Gott . . . mit seiner Gnade sie beständig (constanter) behüten möge. Bei der Erneuerung der Gelübde betet der zelebrierende Priester, daß die Schwestern den Weg deiner (sc. der göttlichen) Liebe in beharrlicher Liebe vollenden mögen (Nr. 92). In der Schlußoration der Messe zur Gelübdeerneuerung heißt es: „his famulis tuis perseverantiae virtutem infunde“, gieße diesen Dienern (innen) die Kraft der Beharrlichkeit ein (Nr. 158). Das Verbum „infundere“ wird gerne in Verbindung mit dem Heiligen Geist gebracht, der wie „Wasser“ — Wasser ist Symbol des Geistes — ausgegossen ist in unseren Herzen (Joel 9, 1; Röm. 5, 5). Eine Schwester, die in den ewigen Gelübden die definitive Antwort auf Christi Ruf und seine Lebensform gegeben hat, täte gut daran, den „Ordo Professionis“ häufiger zu meditieren und um die Gnade der beharrlichen und beständigen Antwort zu beten.

Die Beharrlichkeit der Antwort findet ihre stärkste Stütze in der täglichen Eucharistiefeyer. Hier vollzieht die Schwester mit Christus die Ganzhingabe an den Vater. Es hat darum einen tiefen Sinn, wenn die zeitliche oder ewige Profieß in das eucharistische Opfer eingebettet ist. Derjenige, der die ewige Profieß entgegennimmt, kann die Entgegennahme mit folgenden Worten beantworten: „Und ich nehme kraft der mir verliehenen Vollmacht im Namen der Kirche die von euch abgelegten Gelübde an. Ich empfehle euch inständig Gott, damit ihr euere Hingabe, die mit dem eucharistischen Opfer verbunden ist, vollenden könnt“ (S. 111).

Als Resümee der obigen Ausführungen möchte ich für die ewigen Gelübde folgende Profießformel vorschlagen:

„Ich NN weihe mich mit dieser definitiven Antwort auf meinen Ruf in personaler Entschiedenheit und Entschlossenheit für immer dem Herrn Jesus Christus in seiner Kirche und gelobe, ihm auf seinem Weg der Selbstentäußerung zu folgen, zumal in seiner Jungfräulichkeit, in seinem Gehorsam und in seiner Armut nach der Regel der Kongregation NN zur Ehre Gottes, des Vaters“.